Das Mann-Sein als Kunstthema: „Playpen & Corpus Delirium“ und „Douglas Gordon“ in Kunsthalle und Museum für Gegenwartskunst in Zürich

Zwei Ausstellungen mit zeitgenössischer Kunst im Löwenbräu-Areal in Zürich

Der neue Umgang mit dem Mann-Sein

Im Löwenbräu-Areal in Zürich sind sowohl die Kunsthalle wie das von der Migros geführte Museum für Gegenwartskunst zu Hause. Ihre neuen Ausstellungen «Playpen & Corpus Delirium» und «Douglas Gordon» zeigen unter anderem neue Ansätze der Künstler, mit ihrem Mann-Sein umzugehen. Und dies erstaunlicherweise nicht nur im Ausdruck der sich zurzeit breit in Szene setzenden 60er Jahrgänge, sondern über Mike Kelley, Jeff Koons und Robert Gober (geboren 1954/55) bis zurück zu den bald einmal 50jährigen Gerold Herold und Richard Prince. Die Ausstellungen dauern bis zum 29. Dezember respektive 19. Januar und sind je von kleinen Katalogen begleitet.

In der Kunsthalle: eine flauschige, gelbe Wolldecke; darauf in der einen Ecke ein kleiner, einsamer Plüsch-E.T., in der anderen eine Gummipuppe, betreut von zwei weiteren E.T.: «Arena» des Amerikaners Mike Kelley. Auf einem Sockel: ein überdimensionierter Spielzeugzug im Westernstil aus glänzendem Stahl. In den Luken sind kleine Jim-Beam-Whiskyflaschen sichtbar. Der Künstler: Jeff Koons. Im nächsten Raum: ein nachgebautes, hölzernes, kinderzimmerbeige bemaltes Laufgitter: Robert Gobers «Playpen». Und danach: ein offener Putzschrank, darin, an einem Bügel aufgehängt, ein Paar Damenstrumpfhosen mit einem Besen ohne Stiel zwischen den Beinen. Gerold Herolds «Corpus Delirium».

Erinnerungen

Da rechnen Männer in ihrer Kunst mit den Räumen ihrer Kindheit, ihrer Väter und ihrer Mütter ab. Richard Prince zeigt in Unschärfe verblassende Ektacolor-Prints von Western-Cowboys, wie sie einst für Marlboro warben: Abglanz und Erinnerung an Männer-Heldentum. Die Engländerin Gillian Wearing heisst Menschen Worte zu ihrer Weltsicht aufschreiben und fotografiert sie damit: «I'm desparate» sagt der Möchtegernmacho und «Everything is connected in life» der feinfingrige Softie. Bernhard Bürgi zeigt die Dekonstruktionen des Mannbildes in einer sehr nüchternen, vielleicht sogar «trost-losen» Inszenierung.

Dass die Ausstellung des Analytikers Bernhard Bürgi derart geschlechtsspezifisch (was für einmal mannbezogen meint) gelesen werden kann, ist ihm partiell wohl einfach «passiert». Es gibt denn auch mehrere, sich überlagernde Lesarten. Alle thematisieren sie Erinnerung. Unter anderem an die 80er Jahre, in welcher die meisten der genannten Arbeiten entstanden sind und heute als Vorläufer eines Trends der 90er Jahre erkannt werden können. Erinnerung aber auch angesichts einer Zeit, in der sich jegliche Form von Absolutheit auflöst und die Suche nach Identität herausfordert.

Das Flimmern der Jetzt-Zeit

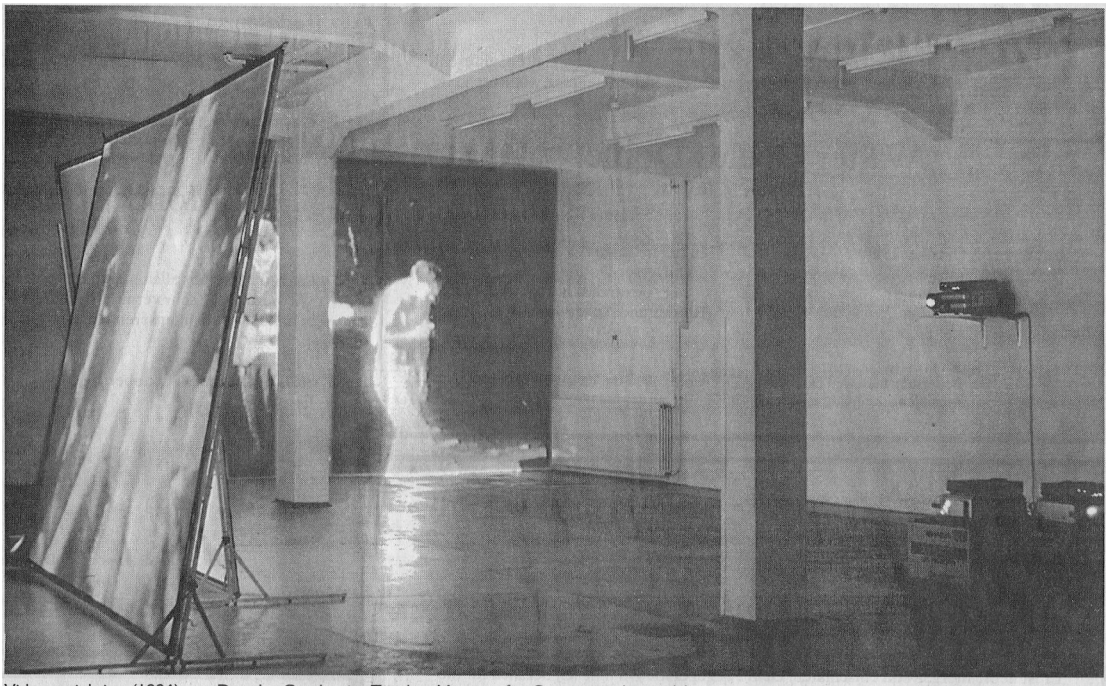
Im Gegensatz zum Konzeptualisten Bernhard Bürgi sucht der Holländer Rein Wolfs, Leiter des Museums für Gegenwartkunst, die Essenz der 90er Jahre zunächst über intuitive, körperliche Reaktionen zu erfassen. Douglas Gordon (geb. 1966 in Glasgow) ist im Sog des markanten Aufwindes für die Kunst der 30jährigen sehr schnell zu einem «In»-Künstler geworden. Im Hauptraum: sechs, zum Teil doppelseitige, grossformatige Videoprojektionen; kein zusätzliches Licht, kein Ton. Durch die Projektionsdistanzen sind die meisten Bilderläufe unscharf, manche laufen in Zeitlupentempo.

Hände

Eine zeichenhafte Hand (Bruce Naumann lässt grüssen) ist erkennbar, auch ein Band, die lautlos Musik macht; ein Mann, der seinen Schatten zu fangen versucht und eine weitere Hand, die manisch auf ein Kissen trommelt. In der Mitte versteinert wirkende Formen (zum Teil wieder Hände), die, ohne je greifbar zu werden, ständig im Wandel sind. Die Bilder im Raum laufen endlos, scheinen selbsttätig zu agieren, nehmen keinen Körperkontakt mit den Betrachtenden auf. Eine kalte Welt, die einen draussen stehen lässt, einen abstösst, nicht zuletzt weil man sich als Spiegel der Zeit erkennt. Dass es sich bei den Videos um manipuliertes Material aus ursprünglich zensurierten Filmen handelt, ist indes nicht einsehbar und somit auch im Katalog beschriebene «kriminalistische» Aspekte ein reines Konstrukt.

Gordon benutzt ganz einfach Filmmaterial, weil ihm das die Sozio-Bilder liefert, die er braucht. In extremem Kontrast dazu stehen die Sätze, die er im hellen Inforaum der Ausstellung, in typografischen Lettern auf die Museumswände malt: «From someone lost, to someound found». «From the moment you hear these words, until you kiss someone with blue eyes». Sind poetische Bilder nur noch in der abstrakten Form von Sprache möglich, weil die mediale Bilderflut die Bilder sprachlos gemacht hat? Der Gegensatz zeigt, wie strategisch Gordon mit seiner Kunst umgeht – zweifellos auch ein Merkmal der Kunst der 90er Jahre.

Annelise Zwez



Videoprojektion (1996) von Douglas Gordon im Zürcher Museum für Gegenwartskunst. (ü)